

Landwirthschaftliche Mittheilungen.

Gratisbeilage der „Altpreussischen Zeitung“.

Erscheint wöchentlich
einmal und wird den Abonnenten der
„Altpreussischen Zeitung“
gratis verabfolgt.



Geeignete, kurz gefasste Beiträge
werden stets gern entgegengenommen
und sind an die Redaction
zu senden.

Druck und Verlag von H. Gaatz in Elbing. — Redigirt unter Verantwortlichkeit des Herausgebers.

Nr. 9.

Elbing, den 5. März 1891.

9. Jahrgang.

Wie die Kinder im Winter schlafen sollen.

Man Sorge dafür, daß im Winter die Zimmer bei Tage und bei Nacht den gehörigen Wärmegrad haben. In vielen großen Waisenhäusern ist die Beobachtung gemacht worden, daß die dort erzogenen Kinder klein bleiben, und hat man nach langem Ueberlegen und Untersuchen keinen anderen Grund gefunden, als die mangelhafte, dürftige Heizung. Zu dieser übel angebrachten Sparsamkeit bewogen lediglich ökonomische Rücksichten und man hatte sich um so leichter zu denselben entschlossen, weil man meinte, die Jugend dadurch abzuhärten. Allein Abhärten und Gewöhnen an Kälte sind zweierlei. — Unsere Kinder sollen keine Zwerge werden, wie die Bewohner der Polarländer; eine stattliche deutsche Giche ist gewiß Allen lieber, als lappländisches Krüppelholz. Darum lasse man einheizen, auch wenn der Herr Nachbar sagt: „Vor dem „Evangelisten Lukas“ (18. Oktober) mache man kein Feuer in den Ofen“. — Sind doch manche Leute recht närrisch! Sie gestehen, daß das Wetter für unseren Organismus zu kalt ist, machen Feuer am Tage, wenn sie Bewegung haben, und Nachts, wenn sie liegen, heizen sie nicht, wenn es auch noch weit kälter ist. Und das soll gesund sein! Warum: „Kaltes Schlafen ist überhaupt gesund, weil es die Gesundheit fördert,“ das sagt Jedermann.“ Wir danken für die Auskunft, so sagt Herr Dr. Karl Doppel in seinem „Buch für die Eltern“. — Da sind die Kinder bis an den Hals in Federbetten und wollene Decken eingehüllt, Hals und Gesicht sind aber der Kälte preisgegeben. Kann das gesund sein? Wir sagen: Nein! Die meisten Hustenanfälle im Winter kommen nicht von der Kälte am Tage, sondern vom Einathmen der kalten Luft bei Nacht. Lüftung der Zimmer vor Nacht ist ja sehr gut und nur zu empfehlen, aber man darf es nicht bis zum Uebermaß treiben. Sobald die Zimmer ausgekältet sind, ist zuviel geschehen und dahin sollte man es nicht kommen lassen. Referent hat dies bei seinen eigenen Kindern erfahren, die dann regelmäßig einen Katarrh weg hatten.

Es ist nicht nöthig, die Schlafzimmer zu heizen, sobald es im Herbst anfängt kühl zu werden — das soll gar nicht geschehen, denn die Kinder müssen sich an den Wechsel der Temperatur gewöhnen; aber sie bei strengem Winterfrost im ungeheizten Zimmer schlafen lassen und sie dann auch noch nöthigen, sich

in so tiefster Kälte anzukleiden, wenn sie vorher im dünnen Hemdchen zitternd die Eisdecke auf dem Waschbecken eingeschlagen und sich gewaschen haben, das ist Thorheit, obwohl sich mancher Vater viel darauf einbildet. „Die Temperatur des Schlafzimmers,“ behauptet ein sehr tüchtiger praktischer Arzt, „sollte nicht niedriger als 11 Grad Reaumur sein.“ Bekannt ist ja, wie gesund die Menschen in Gegenden sind, die keinen schroffen Temperaturwechsel haben, und wie alt sie dort werden.

Darum schiebt man leidende Personen nach Korfu, Aegypten und Madeira und läßt sie sich dort stärken und erholen, daß sie nachher den Einflüssen der Bitterung hier mehr widerstehen können.

Man darf aber das Schlafzimmer nicht in der Weise heizen, daß die Nebenthüre des Wohnzimmers geöffnet ist und mit der Wärme zugleich die schlechte Luft hinein gelassen wird, sofern in den anliegenden Räumen nicht auch für eine genügende Lüftung schon vorher gesorgt ist.

Man hat jetzt sehr praktische Defen, sogenannte Füllöfen, durch die man eine gelinde Wärme auf 10 bis 12 Stunden erhalten kann, ohne ein einziges Mal nachsehen zu müssen; diese sind für Wohn- und Schlafzimmer sehr zu empfehlen.

Im gewärmten Zimmer braucht man dann auch im Winter nicht nach mehrfachen dicken Decken oder sonstigen Ueberlagen zu greifen, wodurch der Schlaf beschwert, die Ausdünstung gehemmt und die Kinder belästigt werden. Auch ist es dann nicht nöthig, daß die Kinder die Hände unter die Decke strecken, was aus sehr gewichtigen Gründen vermieden werden soll. Man denke nur: Sind die Kinder dick zugedeckt, so gerathen sie leicht in Schweiß, werden unruhig, wenden und drehen sich, verschieben dadurch die Decke oder das Deckbett und nun bläst die eiskalte Winterluft auf die vom Schweiß feuchte Haut.

Das Rechte ist, die Kinder immer leicht zuzudecken, aber damit die leichte Decke genügt, die Luft zu wärmen.

Frühzucht von Gurken.

Das Verfahren, welches angewandt werden muß, um möglichst frühzeitig Gurken zu erhalten, ist folgendes: Am Mitte März werden die Kerne in mittelgroße Blumentöpfe gelegt, die mit fruchtbarer, mit Sand gemischter Gartenerde gefüllt und mit gutem Wasserabzuge versehen sind. In jeden Topf kommen

drei Kerne, die im Dreieck und 1 Zoll vom Rande des Topfes gelegt werden. Bis zum Aufgehen des Samens müssen die Töpfe warm gestellt werden. Sobald aber die Pflanzen ohne den Samenlappen zwei Blätter haben, werden die Töpfe in ein ungeheiztes Zimmer an ein sonniges Fenster gebracht, wo man ihnen später bei milder Bitterung frische Luft geben kann, woran sie nach und nach gewöhnt werden sollen. Im Mai, wenn keine Spätfröste mehr zu fürchten sind, werden dann auf ein warm gelegenes Beet, acht Fuß von einander entfernt, 1½ Fuß tiefe und 1 Fuß breite Löcher gemacht, und in dieselben frischer Pferdedung oder Schafmist eingetreten, gute fruchtbare Erde darauf gebracht, und in dieselbe die aus den Töpfen mit der Erde ausgestürzten Pflanzen unvertheilt eingesetzt. Bei günstiger Bitterung werden sich dann die Pflanzen sehr rasch entwickeln, wozu die warme Mistunterlage sehr viel beiträgt. Sechs Töpfe mit 18 Pflanzen geben schon ein hübsches Beet frühzeitiger Gurken, die weniger Kosten und Mühe verursachen und gewöhnlich auch reichlicher ansetzen, als die im Mistbeet gezogenen, welche oft zu üppig ins Kraut schießen und zu viele männliche (unfruchtbare) Blüthen ansetzen. Zur Saat von Gurken, wie auch Melonen und Kürbissen, nimmt man am besten Kerne, die einige Jahre alt sind, weil sie der Erfahrung gemäß fruchtbarere Pflanzen hervorbringen; junge Samen hängt man zu demselben Zwecke längere Zeit in die Nähe des Ofens.

Die Vögel als Wetterpropheten.

Eine Naturerscheinung wird häufig bedingt durch eine vorausgehende oder eine kündigt die andere an, so z. B. geht einem Gewitter schwüle Luft voraus u. s. w. Es sind nun gegen derartige Einflüsse verschiedene Organismen verschieden empfindlich, so daß wir aus ihrem Benehmen auf Einflüsse schließen können, welche für unsere Sinne nicht bemerkbar sind, oder aber, weil wir letztere nicht bemerken, so schließen wir auf die Erscheinungen, welche, wie die Erfahrung uns gelehrt hat, den ersteren folgen. Es berechtigt aber, wie hieraus leicht ersichtlich ist, das Auftreten der Symptome einer Erscheinung keinen sicheren Schluß auf das Eintreten der Folgeerscheinungen, denn einmal können verschiedene Ursachen verschiedene Symptome hervorrufen, andererseits brauchen zwei Erscheinungen, welche für gewöhnlich einander folgen, dieses nicht immer zu thun, weil Gegenwirkungen auf-

treten können, welche die letzteren so sistiren. Wenden wir diese Verhältnisse auf die Wetterprophezeiungen der Vögel an, so müssen wir sagen, daß, weil die Vögel in vieler Hinsicht empfindlicher sind wie wir, sie in ihrem Benehmen uns einen Anhalt bieten können für Witterungswechsel, welcher in nächster Zeit eintreffen wird, wenn er nicht durch ein plötzlich eintreffendes Gegengewicht sistirt wird. Einen sicheren Anhalt können wir also niemals gewinnen, wohl aber einen, der oftmals praktisch brauchbar ist, und es wäre gerade deshalb sehr verkehrt, wenn man Landwirthe vom fleißigen Beobachten der Vögel abhalten wollte, indem man ihnen sagt, die Wetterprophezeiungen der Vögel wären ausschließlich Aberglauben.

Allerlei.

H. I. Das Lüften der Milch. Das Lüften der Milch ist aus verschiedenen Rücksichten von günstigem Einfluß auf die Qualität derselben. Einmal werden durch die hinzutretende reine, frische Luft unangenehme Gerüche, welche von der Milch nur zu leicht angenommen werden, beseitigt, andererseits wird durch das Lüften die Wasserverdunstung der Milch ungemein gefördert. Es entsteht hierdurch Verdunstungskälte, welche die Milch kühlt und somit dem Sauerwerden vorbeugt. Ganz besonders ist vor dem Stehenlassen der Milch in dem Stall zu warnen, zumal wenn die Kühe reichlich und kräftig gefüttert werden, sich somit größere Mengen Ammoniak und anderer übler Gase, welche von der Milch sehr leicht aufgesogen werden, in der Stallluft finden. Am besten wird das Lüften auf einem Milchkübler außerhalb des Stalles vorgenommen.

§ Die Lage im Schlaf. Liegt der Kopf hoch, so kommen die Schultern in eine vorgebeugte Lage, das Kinn neigt sich auf die Brust und die Arme erhalten eine Neigung nach innen, was alles dazu beiträgt, die Brust einzuengen. Gesunde Personen sollten darum kein höheres Kopfkissen, als ein solches, wodurch der Kopf nur 6—7 Zentimeter höher als der übrige Körper zu liegen kommt, benutzen. Diese Lage gestattet den leichtesten und natürlichsten Umlauf des Blutes, und es werden Herz und Lunge in ihrer Thätigkeit weniger beengt.

H. Kultur des Waldmeister. Der Anbau des Waldmeister verdient Beachtung, weil derselbe sich nicht nur zur Bereitung des Maitranke eignet, sondern eine schön duftende Garten- und Zimmerpflanze abgiebt. Um den Waldmeister im Garten anzufiedeln, hole man sich Wurzelstöcke aus dem Walde, desgleichen, wo einem nicht sehr humose Erde im Garten zu Verfügung steht, hole man sich Walderde, bringe diese an die schattigste Stelle des Gartens und setze die Wurzelstöcke dort ein. Für die Zimmerkultur werden flache Thontöpfe mit alter Lauberde oder Weidenerde gefüllt, die Wurzelstöcke des Waldmeister eingepflanzt und bis zum Spätherbst an einen kühlen, schattigen Platz in den Garten gesetzt. Ehe der Frost eintritt, werden die Napfe in's Zimmer genommen, wo sich bald das üppige Waldmeistergrün entwickelt.

H. Annachen des Feuers mit Petroleum. Eine wahre Unsitte ist das Annachen des Feuers, indem man Petroleum auf das bereits brennende Holz oder die danebenliegenden Kohlen gießt. Einmal ist die Gefahr, daß Explosionen vorkommen, eine sehr große, und kann man nur zu oft in den Zeitungen von solchen Fällen lesen, anderer-

seits ist das Petroleum auch zu theuer, um es in so großen Mengen, welche nöthig sind, um Kohlen in Brand zu setzen, in den Ofen zu gießen. Will das Holz z. durchaus nicht brennen, so mische man eine Hand voll Asche, aber keine glühende, mit Petroleum und streue diese auf das Brennmaterial. Man braucht hierzu nur geringe Mengen, das Petroleum verbrennt langsam und vermag so eine länger anhaltende Entzündungstemperatur der anderen Mineralien hervorzu-bringen.

B. Zur Verwendung von menschlichen Excrementen im Garten. Wenngleich die menschlichen Excrete hohe Bedeutung für den Gärtner haben, so dürfen dieselben keineswegs allgemein für alle Pflanzen verwandt werden, denn es verbinden sich damit Gefahren für die Gesundheit der Menschen. Eine Uebertragung von Bandwurmeiern, welche sich oft zu Tausenden im Koth finden, auf Wurzelgemüse, wie Radischen und auf Salate z., die roh genossen werden, ist nicht ausgeschlossen. Die Aufnahme der Bandwurmeier seitens des Menschen aber ist von den schlimmsten Folgen. Die im Magen durch die Magensäure von ihrer Kalkschale befreiten Embryonen wandern durch die Magenwände in die edelsten Organe des Menschen, um sich zu Finnen umzuwandeln, rufen auf ihrer Wanderung und vor ihrer Einkapselung die schlimmsten Krankheitserscheinungen hervor, zu denen nicht selten Zrinn gehört. Auch das Bejauchen der Gartengemüse muß, wenn die Jauche aus menschlichen Excrementen hergestellt wurde, mit größerer Vorsicht geschehen.

§ Der Werth der Zwiebel ist ein mannigfacher, und jede Hausfrau weiß dieses Erzeugniß zu schätzen. Gehackte Zwiebeln, auf Butterbrod gelegt, befördern die Verdauung, weil sie die Sekretion des Magensaftes anregen und vermehren. Der Zwiebelsaft vermindert die Schädlichkeit der Insektenstiche, und wenn man ihn mit Essig vermischt, so kann man oft das heftigste unbehagliche Nasenbluten stillen. Geschnittene Zwiebeln, in Asche gebraten und auf Abscesse gelegt, bringen diese schneller zur Reife. Auch das Ausfallen der Kopfhaare kann man auf folgende Weise verhindern: Zu einem Liter Franzbranntwein, zu welchem der vierte Theil einer Abkochung von Klettenwurzel hinzugefügt wird, setzt man 3 große Zwiebeln und läßt diese Mischung 36 Stunden hindurch in der Wärme stehen und sich klären. Mit der so präparirten Flüssigkeit wird die Kopfhaut täglich befeuchtet, was zweckmäßiger Weise Abends unter Bedeckung des Kopfes mit einem Tuche zu geschehen hat.

A. Sollen wir früh- oder spätreife Kartoffelsorten bauen? Dieses richtet sich ganz nach dem Zweck, den man verfolgt, nach der Frucht, welche folgen soll und nach der Zeit, welche für die Arbeiten der Kartoffelernte am besten paßt. Wer schon im Sommer junge Kartoffeln essen oder verkaufen will, der bebaue einen Theil seines Feldes mit einer frühreifenden Sorte, z. B. „Richters ovale frühblaue“, den anderen Theil mit einer später reifen, welche stets höhere Erträge liefert, aber später eßbar wird. Wer allein darauf sehen muß, möglichst hohe Ernten, sowohl an Knollen als an Stärke zu erzielen, der wähle niemals frühreife Sorten, welche im Ertrage den spätreifen stets nachstehen.

§ Welken der Blumen im Winter. Oft sieht man, daß Zimmerblumen im Winter vor dem Fenster plötzlich welk werden,

namentlich solche, die in lebhaftem Wachsthum begriffen sind. Es hat das folgende Urach Nur zu oft stehen die Blumentöpfe so nahe den Fenstern, daß die namentlich durch die unteren Fensterriemen eindringende kalte Luft die Blumentöpfe so stark abkühlt, daß die Wurzeln nicht mehr im Stande sind, zu arbeiten, Wasser aufzunehmen. Die Blumentöpfe selbst ist in einer Luft, deren Temperatur die Lebensvorgänge aufrecht erhält, sie verdunstet Wasser, kann dasselbe aus obigem Grunde nicht ersetzen. Man treffe hiernach folgende Maßregeln, rücke die Töpfe möglichst von den Fenstern ab, stelle sie auf ein kleines Holzgestell, so daß sie oberhalb der Fugen, die nach außen gehen, zu stehen kommen. Sehr zu empfehlen ist auch namentlich, kleinere Töpfe, deren Masse schnell erkaltet, in größeren zu stellen und den Zwischenraum mit Moos auszufüllen.

Für die Küche.

† Schlesische Selleriesuppe. Zwei dicke Selleriefollen, eine Porrschnitzung und eine Peterfilienerwurzel werden gut gereinigt und gewaschen, mit 2 1/4 Liter Wasser und dem nöthigen Salz weich gekocht. Dann werden 2 Eßlöffel Mehl mit 1 Eßlöffel guter Butter bräunlich gemacht, die Brühe dazu gerührt, das Wurzelwerk ohne Sellerie hineingelegt und kochend angerichtet. Etwas Fleischextrakt macht die Suppe besonders wohlgeschmeckend.

† Kartoffeln mit Speck. 2 Liter in Scheiben geschnittene mehligte Kartoffeln mischt man mit 1/4 Ro. in Scheiben geschnittener Zwiebeln und etwas Salz, bringt dies mit 1/4 Ro. ausgebratenem Speck, mit Wasser fast bedeckt, auf das Feuer, schließt den Topf, läßt das Gericht feimig kochen und rührt schließlich 20 Gramm Fleischextrakt hinein, um es noch einmal durchkochen zu lassen. Sollte es zu steif sein, so verdünne man es mit kochendem Wasser.

† Blumentohl mit Kalbfleischfarce. Eine mit Butter ausgestrichene Kuppelform wird mit halbweich gekochten Blumentohlblättern ausgelegt, die leere Mitte mit einer feinen, nur mit Salz und Muskatnuß gewürzten Kalbfleischfarce angefüllt und wieder mit Blumentohl bedeckt. Dann gießt man eine Tasse fehr kräftige Bouillon daran, schließt die Form und kocht den Blumentohl wie einen Pudding in 2 Stunden gar. Das Gericht wird vorsichtig auf eine vertiefte Schüssel gestürzt und warm servirt.

Praktische Winke.

† Reinigung der Teppiche vom Ruß. Ruß, der aus offenen Kaminen auf Teppiche fällt, kann, wenn man ihn dick mit Salz bestreut, ohne daß er dem Teppich schadet, abgekehrt werden.

© Theetinktur. Guter Souchong- und Pekothee, mit Rum oder Arak 24 Stunden (nicht länger) digerirt, dann abfiltrirt, liefert eine Tinktur, die, auf Zucker genommen, ein höchst angenehmes, stärkendes und anregendes Hausmittel abgiebt. Ein Eßlöffel hiervon mit etwa 1/3 Liter siedendem, gesüßtem und mit Zitronenzucker aromatisirtem oder mit Zitronensaft gesäuertem Wasser vermischt, liefert auf Reisen oder in Garçonwohnungen einen vorzüglichen, solcherweise ex tempore bereiteten Thee.

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 54.

Elbing, den 5. März.

1891.

Das Erbe von Rauheneck.

Novelle von Franz Eugen.

3)

Nachdruck verboten.

Richard maß ihn mit finsternem Blick, ohne die dargereichte Hand zu ergreifen. Er konnte es sich nicht selbst ableugnen, daß der Mann, welcher da vor ihm stand, eine große Ähnlichkeit mit seinem verschollenen Bruder habe, und doch vermochte er nicht zu glauben, daß dieser Fremde mit jenem identisch sei.

„Nun,“ sagte Rauheneck scharf, „hast Du kein Wort des Willkommens für Ferdinand?“

„Zuvor wünschte ich etnige Fragen an diesen Herrn zu richten,“ versetzte Richard kalt.

„Ich bin bereit, auf jede Frage zu antworten,“ erwiderte Ferdinand.

„Zuförderst also bitte ich, mir zu erklären, wie es kommt, daß Sie erst jetzt hier erscheinen, da der Aufruf meines Onkels an Sie schon vor Jahresfrist in allen australischen Zeitungen stand?“

„Ich befand mich damals fern von allen zivilisirten Gegenden, tief in den Goldfeldern und bekam den Aufruf erst zu Gesicht, als ich nach Melbourne zurückkehrte, worauf ich mich denn gleich nach Europa eingeschifft habe.“

„Warum haben Sie denn drei Jahre die Ihrigen ohne alle Nachricht gelassen, so daß wir Sie für todt halten mußten?“

„Weil ich dem Vater durch Schilderungen meiner bedrängten Lage das Herz nicht schwer machen wollte und immer hoffte, in den Goldfeldern einen glücklichen Fund zu thun, der mich in den Stand setzte, als gemachter Mann in die Heimath zurückzukehren.“

Richard zuckte die Achseln und der Ausdruck seines Gesichts zeigte, daß ihn die gegebene Erklärung wenig befriedigte, doch machte er keine Bemerkung darüber und fuhr fort, dem Bruder verschiedene Fragen vorzulegen, die sich auf Familienverhältnisse und Jugenderinnerungen bezogen und von diesem meist rasch und richtig beantwortet wurden. Hier und da blieb er auch eine Antwort schuldig, gerieth darüber aber durchaus nicht in Verlegenheit, sondern meinte, es sei wohl begreiflich, wenn in der langen Zeit seiner Abwesenheit und in dem wechselvollen, aufregenden Leben, das er erst als Schatzjücker, dann als Goldsucher geführt,

manches aus den früheren Verhältnissen in der Heimath seinem Gedächtniß entschwunden sei, eine Entschuldigung, die selbst Richard gelten lassen mußte.

„Bist Du endlich fertig mit Deinem Verhör?“ unterbrach Rauheneck, der eine Weile mit sichtlich er Ungeduld zugehört hatte, endlich die Fragen Richards. „Ich dachte, es könnte Dir jetzt doch kein Zweifel mehr darüber bleiben, daß dieser Mann hier Dein Bruder Ferdinand ist.“

Richard blieb die Antwort schuldig; er riß ein Blatt Papier aus seiner Brieftasche und reichte dasselbe mit einem Bleistift dem Fremden hin, indem er sagte: „Ich bitte Sie, ein paar Worte zu schreiben, ich besitze Briefe meines Bruders an unseren Vater und möchte die Handschrift vergleichen.“

Ferdinand erhob die rechte Hand, an der Zeigefinger und Mittelfinger fehlten. „Ich habe im Kampfe mit Goldsuchern, die eines Tages räuberisch in unser Zelt einbrachen, diese zwei Finger eingebüßt, seitdem schreibe ich mit der Linken, was natürlich die Handschrift verändert hat.“

„Genug des Inquirirens jetzt!“ rief Rauheneck heftig. „Ich, das Haupt der Familie, erkenne diesen Mann hier als meinen Neffen Ferdinand von Rauheneck an; das muß auch Dir genügen, abgesehen davon, daß Dir nach allem, was Du gehört, kein Zweifel darüber bleiben kann, daß Du in ihm Deinen Bruder vor Dir siehst. Ich erwarte also jetzt Deine offene und ehrliche Erklärung, daß Du ihn als solchen anerkennst.“

Richard biß sich auf die Lippen und schwieg. „Nun Richard!“ sagte Rauheneck in drohendem Ton.

„Gieber Onkel,“ warf Ferdinand jetzt ein, „zürnen Sie Richard nicht, wenn es ihm schwer wird, seine Zweifel an der Identität meiner Person mit seinem Bruder zu überwinden, denn das unerwartete Erscheinen des Todtgeglaubten zerstört ihm schöne und berechtigte Hoffnungen.“

„Wie soll ich das verstehen?“ brauste Richard auf.

„Du sollst es so verstehen,“ sagte Rauheneck, „daß Dein Verlöbniß mit Armgrad gelöst ist und Dein Recht auf sie dem älteren und besseren Recht Deines Bruders weichen muß. Du weißt, daß ich ihm die Hand meiner Tochter

und das Erbe von Rauheneck bestimmt hatte und sie Dir erst verlobte, als ich jeder Hoffnung auf sein Wiedererscheinen entsagen zu müssen glaubte. Ich leugne nicht," fuhr er laut und hastig fort, als er sah, daß Richard, auf dessen Zügen Noth und Blässe wechselten, ihm in das Wort fallen wollte, „daß es hart für Dich ist, dem Bruder jetzt weichen und auf die Braut und das Erbe verzichten zu müssen, und ich beklage es lebhaft, das Ferdinands verspätetes Erscheinen diesen peinlichen Konflikt veranlaßt hat, aber mein Entschluß ist durch nichts zu erschüttern, er wird mein Schwiegerjohn und der Erbe von Rauheneck."

„Ueber das Erbe von Rauheneck," sagte Richard mit mühsam behaupteter Ruhe, „steht Ihnen selbstverständlich freie Verfügung zu, aber auf die Hand Ihrer Tochter, die Sie selbst in die meine gelegt, verzichte ich nun und nimmer, Armgard ist und bleibt meine Braut."

„Zuerst ist sie meine Tochter," rief Rauheneck, „und wird als solche wissen, daß sie mir Gehorsam schuldig ist. Um ihre Gefühle zu schonen, habe ich ihr eine Bedenkzeit von drei Wochen eingeräumt und zweifle nicht, daß sie nach Ablauf dieser Frist bereit sein wird, sich dem Willen ihres Vaters zu fügen. Von Dir aber erwarte ich, wie ich Dir schon geschrieben habe, daß Du nicht versuchst, sie zu einem doch ganz vergeblichen Widerstand gegen meinen Willen aufzustacheln."

„Und ich sage," rief Richard, jetzt alle Fassung verlierend, „daß ich nun und nimmer von Armgard lasse und fest auf ihre Treue baue."

Armgarde's Hand stahl sich, als er so sprach, leise in die seinige und ihr fester Druck sagte ihm, daß er sich in ihr nicht getäuscht haben sollte.

Die Zornader schwoll hoch auf Rauhenecks Stirn. „Du wagst mir zu trotzen!" stieß er heifer hervor, „besinne Dich, Knabe, was Du damit thust! Noch einmal frage ich Dich, willst Du in das Unabänderliche mit guter Manier Dich fügen, oder soll zwischen uns das Tischtuch für immer entzwei geschnitten sein?"

„Ich verzichte nimmer auf meine Rechte als Armgarde's Verlobter," sagte Richard fest.

„Genug der Worte!" schrie Rauheneck mit zornfunkelnden Blicken, „wenn Du so denkst, haben wir einander nichts mehr zu sagen und ich ersuche Dich, Rauheneck sofort zu verlassen."

„Richard!" rief Armgard und ergriff den Arm des Verlobten, der sich in trotzigem Schmeigeln zum Gehen wandte.

„Du bleibst hier," herrschte Rauheneck sie an, mit der Faust auf den Tisch schlagend, „ich verbiete Dir, auch nur einen Schritt weiter mit Richard zu gehen."

„Ich muß gehorchen," flüsterte Armgard Richard hastig zu, „denn bei seinem Herzleiden kann dem Vater jede heftige Erregung den Tod bringen, sagt unser Arzt, aber ich werde Dir täglich schreiben."

„Leb wohl, Geliebte," erwiderte Richard leise, und ohne für seinen Bruder, der hastig auf ihn zu trat, einen Blick zu haben, entfernte er sich mit schnellen Schritten.

Auf demselben Wege, auf dem er vor einer halben Stunde gekommen, ging er nach der Bahnstation zurück, aber mit viel leichteren Herzen als zuvor, denn hatte auch die Unterredung mit seinem Onkel seine schlimmsten Befürchtungen bestätigt, so mußte er doch nun, daß er fest auf Armgarde's Treue bauen konnte. Er hoffte auch, ihr Vater werde, sobald er sich nur erst überzeugen hatte, daß sie sich durch keine Drohung von ihrem Verlobten trennen ließ, doch endlich ihrer Verbindung mit ihm seine Zustimmung geben, mochte er dann auch dem Manne, in welchem seinen Bruder zu sehen, Richard sich noch immer nicht entschließen konnte, das Erbe von Rauheneck zuzuwenden, er wollte gern darauf verzichten, wenn ihm nur der Besitz Armgarde's blieb. . .

Armgard hielt ihr Versprechen; fast täglich erhielt er Briefe von ihr, die ihn immer von neuem ihrer unwandelbaren Treue und Liebe versicherten. Aber so glücklich ihn dies auch machte, er legte doch jeden ihrer Briefe mit einem Gefühl der Enttäuschung aus der Hand, denn vergeblich suchte er darin nach irgend einer Andeutung, welche seinen Zweifel an der Identität des Fremden mit seinem Bruder in einen positiven Anhalt geben sollte. Armgard erwähnte desselben überhaupt selten, that sie es aber, so geschah es in einer Weise, die deutlich zeigte, daß er in ihren Augen fraglos derjenige sei, für den er sich ausgab. Sie erzählte beiläufig, daß ihr Vater sich immer mehr an ihn anschleße, daß er ihm sogar schon den größten Theil der Verwaltung von Rauheneck übergeben habe und ihm ganz die Stellung eines Sohnes und Erben in seinem Hause einräume. Es werde daher einen harten Kampf kosten, bis er sich darein gefunden, daß sie nicht die Gattin dieses seines Diebings werden wolle; „aber," setzte sie hinzu, „wie mir auch vor dem Moment hängt, wo die mir von ihm gegebene Frist abgelaufen ist und ich ihm direkt den Gehorsam weigern muß, so fürchte doch nichts; was immer es mir kosten mag, ich bleibe Dein."

So waren fast vierzehn Tage vergangen als Richard eines Morgens ein Telegramm von Armgard empfing, welches nur die Worte enthielt: „Komme augenblicklich nach Rauheneck, ich habe Dir eine Mittheilung von der höchsten Wichtigkeit zu machen."

Richard erschrak; es mußte etwas Ungewöhnliches geschehen sein, wenn Armgard ihn nach Rauheneck rief, nachdem ihr Vater ihm dort die Thüre gewiesen, er begab sich daher sofort zu seinem General, um Urlaub zu fordern. Dieser sah ihn befremdet an, als er seine Bitte vorbrachte, und sein Ton klang streng, als er sagte: „Sie verlangen ost Urlaub, Lieutenant von Rauheneck. Doch Sie sind ein so dienst-eifriger Offizier," setzte er freundlicher hinzu,

„daß ich annehme, Sie würden so kurz vor den Herbstübungen keinen Urlaub nachsuchen, wenn nicht zwingende Gründe vorlägen, ich bewillige Ihnen also denselben. Zugleich will ich Ihnen noch eine angenehme Mitteilung machen. Sie sind vom 1. Oktober ab zur Dienstleistung bei dem Prinzen von B . . . nach C . . . kommandirt, man ist höhern Orts auf Sie aufmerksam geworden durch die kriegswissenschaftlichen Arbeiten, die Sie jüngst eingeleistet, und wenn Sie der günstigen Meinung, die man an maßgebender Stelle von Ihnen hegt, auch ferner entsprechen, so ist Ihnen eine glänzende Karriere gewiß.“

„Ich bin überzeugt,“ sagte Richard freudig bewegt, „daß ich diese Auszeichnung in erster Linie Ihnen, Herr General, zu danken habe.“

Der alte Herr klopfte Richard wohlwollend auf die Schulter. „Verdient haben Sie dieselbe jedenfalls, und nun gehen Sie mit Gott und seien Sie in vier Tagen wieder hier.“

Richard verabschiedete sich mit warmem Dank von dem ihm so gütig gesinnten Chef und war zwei Stunden später schon auf der Reise nach Rauheneck. Wieder mußte er den Weg von der letzten Station ab zu Fuß machen, ein Zeitverlust, der ihm bei seiner Ungeduld, die Veranlassung zu Armgard's Telegramm zu erfahren, diesmal peinlich war. Doch kaum war er eine Stunde gegangen, als er von welchem Armgard erkannte, die ihm entgegen kam.

„Was ist geschehen, Geliebte?“ rief er, sobald er sie erreicht und in seine Arme geschlossen hatte.

„O Richard!“ erwiderte sie glühend vor Erregung, „Du hattest recht, er ist nicht Dein Bruder!“

„So ist er als Betrüger entlarvt worden?“ fragte Richard athemlos.

Sie schüttelte den Kopf. „Ach nein, so weit sind wir noch nicht, aber ich habe die feste Ueberzeugung gewonnen, daß der Fremde nicht der ist, für den er sich ausgibt. Schon in den letzten Tagen hatten verschiedene Wahrnehmungen meinen Glauben, daß er Dein Bruder sei, erschüttert, aber es waren doch so geringfügige Dinge, daß ich Dir nichts davon schrieb, um Dich nicht in Deinem, dennoch vielleicht ungerechtfertigten Mißtrauen gegen ihn zu bestärken. Gestern aber ließ ich mein Arbeitsbüchchen, in welches ich zufällig die Photographie Deines Vaters, die Du mir vor kurzem geschickt, gelegt hatte, zu Boden fallen. Ferdinand hob es auf und als er die herausgefallenen Gegenstände zusammen suchte, sagte er, das Bild betrachtend:

„Ein charakteristischer Kopf, wer ist es?“

„Wie?“ rief ich, „Sie erkennen Ihren eigenen Vater nicht?“ „Ich war gewöhnt, den Vater immer in Uniform zu sehen, und hier ist er im Jagdkostüm, auch ist die Photographie nicht ähnlich.“ Ich sah ihn scharf an und erwiderte: „Richard ist vielmehr der Ansicht, sie sei sprechend ähnlich.“ Er zuckte die Achseln und erwiderte nichts, aber sein Wesen zeigte

während des ganzen Abends eine gewisse Unruhe und Befangenheit und ich bemerkte, daß er mich unausgesehrt beobachtete. Ich sandte darauf das Telegramm ab, welches Dich zu mir rief, denn nur wenn Du an meiner Seite stehst, finde ich den Muth, meinem Vater zu sagen, daß ich den Mann, den er mir als Gatten aufdrängen will, für einen Betrüger halte.“

„Ich wußte es ja immer,“ sagte Richard triumphirend, „dieser Mensch konnte nicht der Sohn meines Vaters sein. Und nun fürchte Dich nicht, und laß uns Hand in Hand vor Deinen Vater treten und den Betrüger entlarven, der Dir das Erbe von Rauheneck stehlen wollte.“

„Es wird nicht leicht sein, meinen Vater zu überzeugen, daß er ein Betrüger ist,“ jagte Armgard seufzend.

„Auch jetzt noch?“ fragte Richard.

„Ich fürchte es,“ sagte sie leise und ihr Herz klopfte immer ängstlicher, je mehr sie sich Rauheneck näherten. Sie fanden dort Armgard's Vater mit dem zufällig gekommenen Hausarzt und Ferdinand im Speisezimmer am Frühstückstisch sitzend. Als Richard hinter Armgard in das Zimmer trat, erschraf Ferdinand sichtlich, während Herr von Rauheneck ihm in gereiztem Ton entgegen rief:

„Was suchst Du hier?“

„Ich bin gekommen,“ erwiderte Richard, „um Dir zu sagen, daß dieser Fremde dort ein Betrüger ist, für den ich ihn von Anfang an gehalten. Armgard hat gestern den sichern Beweis dafür erhalten, daß er nicht mein Bruder sein kann, denn er hat das Bild unseres Vaters nicht erkannt.“

Rauheneck lachte spöttisch. „Ah, also die dumme Geschichte mit der Photographie willst Du benutzen, um hier eine Intrigue gegen den eignen Bruder anzuzetteln! Ferdinand hat mir selbst erzählt, daß er das Bild seines Vaters nicht gleich erkannt hat, was natürlich genug, da er erstens kurzsichtig und zweitens die Photographie nicht ähnlich ist. Aber um allen solchen gegen Ferdinand gerichteten Machinationen von Eurer Seite ein Ende zu machen, frage ich Dich, Armgard, jetzt, ob Du mir gehorchen willst und bereit bist, Dich von Richard loszusagen und seinem Bruder Deine Hand zu reichen?“

Armgard war todtenbleich geworden, aber sie sagte mit fester Stimme: „Nein, mein Vater, das vermag ich nicht! Mein Herz und mein Wort gehören Richard, und niemals werde ich die Gattin eines Andern.“

In Rauheneck's Augen glomm ein irres, unheimliches Leuchten auf. „Du wirst gehorchen,“ stieß er heiser hervor, „und Ferdinand Deine Hand reichen.“

„Nie!“ sagte Armgard mit bebenden Lippen, „verlange alles von mir, nur das nicht.“

Eine bläuliche Röthe färbte Rauheneck's Gesicht und er rang nach Athem.

„Ruhe, Herr Baron,“ mahnte der Arzt, der

sich bisher schweigend verhalten hatte, „Sie wissen, daß bei Ihrem Herzleiden jede Aufregung gefährlich ist.“

„Sie haben recht,“ rief Raubeneck, sich gewaltsam zu äußerer Ruhe zwingend, „ich muß und will mich schonen. Es wäre ja für diese beiden,“ fuhr er höhniſch, auf Armgard und Richard deutend, fort, „höchst erwünscht, wenn ich jetzt plötzlich stürbe, ohne ein Testament gemacht zu haben, aber durch die Rechnung will ich ihnen einen Strich machen.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem russischen Gefängnisleben.

Man schreibt der „Frk. Ztg.“: In der Februarnummer „Free Russia“, dem Organ der englischen „Gesellschaft der Freunde russischer Freiheit“, erzählt ein früherer „politisch Verdächtigter“ folgende merkwürdige Episode aus seinem Gefängnisleben. Es war der dritte Tag seiner Gefangenschaft, als in die Zelle, in welcher sich mehrere Personen befanden, ein neuer Gefangener gebracht wurde. Seine kleine Gestalt war abstoßend häßlich, und seine glänzenden Augen wanderten unstät von einem Gegenstande zum anderen. Der „politisch Verdächtige“ legte sich auf die Pritsche und versuchte zu schlafen; er träumte von Frau und Kind, da weckte ihn früh ein Sonnenstrahl und er bemerkte zu seinem Entsetzen, daß er in einer Blutlache gelegen hatte. Er schrie auf und weckte dadurch die übrigen Gefangenen. Sein Genosse auf der einen Seite hatte sich ebenfalls erhoben, während der andere weiter schlief. Um auch ihn zu wecken, hob er den Mantel desselben in die Höhe und sah nun, daß es der am Tage vorher hereingelassene Gefangene war, welchem man den Hals durchschnitten hatte. Aus der furchtbaren Wunde war das Blut auf den Nachbar geflossen. Alle Gefangenen geriethen in die höchste Aufregung und man kam überein, den Fall sofort anzuzeigen. „Das erste Gesicht, welches ich sah“ — so erzählt der „Politische“ — „war dasjenige des Aufsehers; er war noch halb im Schlaf, blickte gleichgültig durch das Fenster und ließ die Thür aufmachen: „Kommt einzeln heraus!“ Die Gefangenen gingen einer nach dem andern zwischen zwei Reihen Soldaten hinaus. Ich war der Letzte, und der Wächter, mir in das Gesicht sehend, fragte: „Was ist das?“ Ich sagte es ihm. „Warum ist er hierher gebracht worden?“ fragte er, sich an seinen Gehilfen wendend, welcher jedoch keine befriedigende Antwort geben konnte. Der nebenbestehende Schreiber erklärte dann, daß er mich empfangen und hier eingesperrt habe, da nichts in meinen Papieren angeordnet war. „Bringe ihn ins Bad, gib ihm seine eigenen Kleider wieder und setze ihn in die Zelle der Edelleute,“ sagte der Aufseher. Ehe er hinausging, fragte er mich: „Schlafen Sie neben ihm?“ Ich bildete

mir ein, daß der Verdacht der Thäterschaft sich auf mich lenken könnte, wurde bleich und antwortete: „Ja.“ — „Hörten Sie etwas in der Nacht oder können Sie irgend eine Aufklärung geben?“ — „Nein.“ — „Gut, Sie können gehen.“ Der politisch „Verdächtige“ fühlte sich sehr erleichtert. Er erhielt seine Kleider wieder und kam nun in eine ganz andere Gesellschaft. Es waren lauter gemeine Verbrecher — der eine, ein georgischer Fürst, hatte den Gatten seiner Geliebten ermordet; der zweite, ein Polizeikommissar hatte schmäbliche Betrügereien verübt; der dritte hatte sein eigenes Haus angesteckt, um die Versicherungssumme zu erhalten; der vierte, ein Priester, war des Raubes angeklagt u. s. w. In diesem Theile des Gefängnisses befanden sich Einzelzellen, in welche schwere Verbrecher vor der Gerichtsverhandlung eingesperrt werden. Da wurde einer der Gefangenen, mit welchem der politisch „Verdächtige“ die Nacht vorher zugebracht hatte, hineingeführt, weil man ihm ihm Verdacht hatte, den Mord begangen zu haben. Er hatte in der Ecke gesessen, doch fünf bis sechs Personen von den Ermordeten getrennt und doch hatte an seinem noch nassen rechten Ärmel Spuren von Blutstropfen gefunden, welche offenbar auszuwaschen versucht hatte. In den nächsten Tagen gestand er Folgendes: Drei Monate früher hatten in der Abtheilung für Zuchthäusler, unter denen sich auch der Ermordete befand, die Gefangenen unter ihrer Schlafstellen einen Tunnel gegraben. Die Arbeit war bereits weit vorgeschritten, als eine plötzliche Untersuchung veranstaltete und 3 Männer bei der Arbeit abgefaßt wurden. Die Soldaten mißhandelten die Gefangenen auf das Schrecklichste, brachten aber einen derselben in ein anderes Gefängnis — es war dies der bezahlte Spion. Der Transport nach Sibirien sollte eine Woche später erfolgen, die Schuldigen wurden dahingehend abgeurtheilt und unter Erhöhung der Strafe abgesendet. Woche auf Woche gingen andere Partien nach Sibirien ab, die Sachverständigen vergaßen zu sein, und nach 2 Monaten glaubten die Behörden annehmen zu können, daß alle Gefangenen, welche von der Angelegenheit etwas wußten, nach Sibirien abgeschickt worden seien und daher auch der Spion später nachgesandt werden könne. Er wurde deshalb absichtlich unter die wenigst gefährlichen Gefangenen gesetzt, allein unter denselben befand sich ein Einzelwächter, welcher wegen Krankheit längere Zeit zurückgehalten worden war. Dieser kannte die ganze Geschichte und er war von einem seiner Freunde, welcher an dem Fluchtversuche theilgenommen hatte, ersucht worden, sie zu rächen. Als sich ihm die Gelegenheit darbot, führte er sein Versprechen aus und schnitt dem Spion die Kehle durch. Dafür wurde er, anstatt zu bloßer Verbannung, die ihm bereits zudiktirt war, zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt.